experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins
09.2020

Eine poetische Idee und das Handwerk

Sie finden die experimenta auch auf Facebook und Instagram.

Inhalt

Titelbilder	∞	*Rüdiger Heins*
Prof. Dr. Mario Andreotti	3	*Editorial*
Prof. Dr. Mario Andreotti	6	*Lyrik am Rande des Verstummens*
Anne Martin	12	*Das Restpostenschild*
Paul Reiner	16	*Die Stille*
Rüdiger Heins	22	*Interview mit der Lyrikerin Kerstin Hensel*
Inga Knörig	28	*Endlich das Licht*
Susanne Konrad	34	*Traumatische Stoffe erfolgreich literarisch bearbeiten*
Nina Fuhrmann	40	*Der Glücksbringer*
Seminar	41	*Zwischen Kunst und Kommerz*
René Kanzler	42	*Das Lied von den Wahrheitsschwärmern*
Hans-Joachim Kuhn	46	*Spiegelmann*
Jens-Philipp Gründler	50	*Torrid Souls – Locust Fudge und die "Ostwestfalen-Connection"*
Barbara Kowa	54	*Rezension "Stimme. Stimme"*
Wollsteins Cinemascope	58	*Corpus Christi*
	62	*Preise & Stipendien*
	66	*Impressum*

Die experimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:
abo@experimenta.de — Bitte Ihre Postadresse mit angeben.

INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS **IN**stitut für **K**re**A**tives **S**chreiben ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins, www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestrige Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.
Das Studium steht allen Interessierten unabhängig ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.

Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des Creative Writings vertraut gemacht.

Weitere Informationen
Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung:
info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

Publikationen
experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erschheint monatlich:
www.experimenta.de

Veranstaltungen und Seminare:
www.inkas-institut.de

Editorial

Die Sprache prägt unsere Sicht auf die Welt

Keine Frage: Die Sprache ist unser wichtigstes Instrument. Über sie soll ja Information transportiert und verständlich gemacht werden. Wenn die Sprache versagt, versagt die Kommunikation. In verschiedenen Studien liess sich nachweisen, dass Menschen, die sich sprachlich nicht oder nur ungenügend ausdrücken können, vermehrt zu körperlicher Gewalt oder zu Formen verbaler Gewalt neigen, mit denen andere diffamiert, herabgesetzt werden. Dass Sprache ein wichtiges Medium zur Verhinderung von Gewalt ist, das wird von Schule und Öffentlichkeit noch viel zu wenig beachtet. Das muss uns zu denken geben. Es dürfte zudem unbestritten sein, dass durch den sorglosen Umgang mit der Sprache, ja durch Sprachverhunzung auch Unschärfe in das Denken und damit in die Kommunikation dringt. Es ist längst eine Binsenwahrheit: Wer unklar schreibt, denkt nicht klar, beeinflusst die Sprachkompetenz doch die Denk- und Wahrnehmungsfähigkeit erheblich. Schwierigkeiten in Schule und Studium - auch das haben Studien gezeigt - entpuppen sich bei näherem Betrachten nur allzu oft als mangelnde Sprachbeherrschung. Lehrmeister beklagen übrigens selten, dass ihre Lehrlinge zu wenig Englisch können, sondern dass es ihnen vielmehr an grundlegenden Kenntnissen in der deutschen Sprache fehle.
Zu all dem kommt, dass Sprache nicht nur der Kommunikation dient, sondern Bewusstsein schaffen und zwischenmenschliche Beziehungen herstellen kann. Darüber hinaus ist sie unser wichtigstes Kulturgut. Sie prägt nicht nur unser Denken und Handeln, sondern auch unsere Weltsicht. Wer sich sprachlich nicht oder nur ungenügend äussern kann, der kann nicht nur seine Gedanken schlecht ordnen, sondern hat auch keine klare Sicht auf unsere Welt, denn die Welt, in der wir immer schon erfahrend leben, ist stets sprachlich erschlossene Welt. Daher ist Sprachbildung, und dies nicht nur in der Schule, dringender denn je, soll uns die Sprache als hohes Kulturgut und als unser wichtigstes Werkzeug erhalten bleiben. Tragen wir also, bei aller Wertschätzung sprachlicher Kreativität, Sorge zu unserer Sprache, denn sie ist letztlich die Grundlage unserer kulturellen Identität.

Prof. Dr. Mario Andreotti

Schaukasten

Rüdiger Heins
Abenddämmerung an der Nahe

Prof. Dr. Mario Andreotti

Lyrik am Rande des Verstummens - Ein Zwischenruf zu Paul Celans 100.Geburtstag

Als Paul Celan im Juli 1967 zu einer Lesung seiner Gedichte nach Freiburg im Breisgau kam, fanden sich weit mehr als tausend Zuhörerinnen und Zuhörer im Auditorium der Universität ein. Die Lesung wurde vom Südwestfunk aufgezeichnet. Wie lässt sich ein solcher Vorgang, der aus heutiger Sicht kaum mehr vorstellbar ist, erklären? Auf zweifache Weise, wie ich meine: Zum einen besass die Lyrik in den ersten Jahrzehnten nach Kriegsende in der literarischen Öffentlichkeit einen aussergewöhnlich hohen Stellenwert und zum andern war Celan vor allem aufgrund seiner «Todesfuge», des wohl berühmtesten deutschen Gedichts nach 1945, ein längst vielbeachteter Autor. Und das trotz seiner hermetischen, schwerzugänglichen Gedichte - oder vielleicht gerade deshalb.

Nach Auschwitz Gedichte schreiben?

Um zu Celans schwieriger Lyrik einen Zugang zu finden, gilt es, sich sowohl das neue Verständnis der Sprache nach 1945 als auch Celans persönliches Schicksal vor Augen zu führen. Sagen wir zunächst etwas zum neuen Sprachverständnis. In Theodor W. Adornos 1951 veröffentlichtem Aufsatz Kulturkritik und Gesellschaft findet sich jenes berühmte Verdikt, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, sei barbarisch, das trotz des Widerspruchs, den es bei vielen Autoren auslöste, auf die Lyrik der unmittelbaren Nachkriegszeit einen unschätzbaren Einfluss hatte. Adornos Verdikt war Ausdruck eines grundlegenden Misstrauens gegenüber den Möglichkeiten der Sprache angesichts der Barbarei der Nationalsozialisten, vor allem ihres Sprachmissbrauchs, wenn sie beispielsweise euphemistisch von «Endlösung» sprachen und Massenmord an den Juden meinten. Aus dem Versagen der poetischen Sprache im «Angesicht der Shoah» verblieben der Literatur in den ersten Jahrzehnten nach Kriegsende nur zwei Möglichkeiten: Entweder beschränkte sie sich, im Sinne eines neuen Realismus, auf die Beschreibung dessen, «was ist» nach dem Motto «Wahrheit statt Schönheit», wie das vor allem für die moderne Kurzgeschichte galt, oder sie bewegte sich am Rande des Verstummens, wie das für die verschlüsselte, hermetische Lyrik der Fall war. Dass dabei auch die moderne Sprachkrise, d.h. die Einsicht, dass Wort und Wirklichkeit einander nicht mehr decken, von der schon Hofmannsthal in seinem Chandosbrief zu Beginn des 20.Jahrhunderts gesprochen hatte, gerade für die Lyrik eine bedeutende Rolle spielte, darf nicht unerwähnt bleiben.

Vom jüdischen Schicksal geprägt

Die neue sprachliche Wirklichkeit nach 1945 ist der eine Hintergrund, vor dem Celans Lyrik verstanden werden muss. Der andere ist das Schicksal des jüdischen Volkes während der NS-Zeit, das Celan ein Leben lang beschäftigt hat. Als Sohn jüdischer Eltern in Czernowitz (Rumänien) am 23.November 1920 geboren, woher auch die Lyrikerin Rose Ausländer stammte, hat er das Ende aller Menschlichkeit im Dritten Reich erlebt. Seine Eltern wurden von den Nazis deportiert und umgebracht, während er sich vor dem Zugriff der Mörder mit knapper Not retten konnte - ein Erlebnis, das er niemals verwunden hat. Es bestimmt denn auch das Thema seiner Lyrik, wie die «Schlussstrophe» aus einem seiner bekanntesten Gedichte, aus dem Gedicht «Psalm» (1963), illustrieren mag:

Mit
dem Griffel seelenhell,
dem Staubfaden himmelswüst,
der Krone rot
vom Purpurwort, das wir sangen
über, o über
dem Dorn.

Bei aller Schwierigkeit, die Chiffren in dieser Strophe zu übersetzen und eine «eindeutige» Aussage zu formulieren, lassen sich doch assoziative Bezüge zwischen den einzelnen Bildern herstellen, so dass ein ganzes Beziehungsnetz entsteht, wie es für die Lyrik Celans bezeichnend ist. So stellen «Griffel» und «Purpurwort, das wir sangen» wohl den Bezug zur dichterischen Tätigkeit her, während «Purpur» als Farbe des Blutes und die Bilder von «Krone» und «Dorn» Jesu Tod ins Gedächtnis rufen. Auch der «Staub» gehört in diesen Kontext, steht, ähnlich dem Neologismus «himmelswüst», für den Bereich des Todes. Die beiden Wörter «Seele» und «hell», zum Kompositum «seelenhell» verbunden, dürften hingegen, wie in anderen Gedichten Celans «Auge» und «Licht», Hoffnung auf Leben und Verstehen assoziieren.

So steht hier dem Bereich des Todes jener des Hoffnungsvoll-Lebendigen gegenüber - ein Gegensatz, wie er in Celans Lyrik häufig vorkommt und wie er nicht zuletzt auch auf sein persönliches Schicksal verweist: Während seine Eltern ermordet wurden, überlebte er, worunter er ein Leben lang gelitten hat. Sein Freitod in der Seine im April 1970 dürfte unter anderem mit diesem Trauma der Überlebensschuld zusammenhängen.

Celans weltliterarische Bedeutung

Paul Celan gehört, ähnlich wie Goethe, Schiller, Hölderlin oder Kafka, zu den wohl am intensivsten wahrgenommenen Dichter der deutschsprachigen Literatur. Nach Wolfgang Emmerich steht er, zusammen mit Autoren wie Primo Levi, Nelly Sachs. Imre Kertèsz oder Wolfgang Borchert, «seit nunmehr fünfzig Jahren international herausragend für die Möglichkeit von Dichtung im Angesicht der Shoah». Das dürfte allem voran für seine 1947 erstmals veröffentlichte «Todesfuge» mit ihren konkreten Anspielungen auf die unmenschliche Situation in den Vernichtungslagern der Nazis gelten. Celans weltliterarisch fast einmalige Wirkung besteht vielleicht darin, dass er in einer Sprache schreibt, die an die Grenze des Sagbaren gelangt. Dahinter verbirgt sich wohl seine durch Ludwig Wittgenstein beeinflusste Erkenntnis, dass man von den Dingen, über die man nicht sprechen kann, letztlich schweigen muss.

**Der Verfasser ist Dozent für Neuere deutsche Literatur und Buchautor.*

Anzeige

× *Rüdiger Heins*
Prometheus auf Schloss Dhaun

Rüdiger Heins
Abenddämmerung an der Nahe

Anne Martin

das restpostenschild

des ortsansässigen elektronikfachgeschäfts
schien höflich und ernst genug
seinem anliegen einen zweiten blick zu widmen.

ich blieb also stehen mit leicht schräg gestelltem kopf
hier wurde etwas unterbreitet: ein vorschlag. ein angebot gemacht.
als ich mir aber alles genauer besah

schien es eher ein anliegen in eigener sache. eine bitte. ein flehen. eine notlage.
daher siezte man mich wohl auch
grammatikalisch wurde ein imperativ verwendet.

„schlagen sie schnell zu“ hieß es da
und mit einem weiteren blick in die auslage des schaufensters
schien mir hilfe geboten zu sein

telefone zum halben preis. alle nicht älter als ein jahr
ein popcornloop im fußballlook als fanedition mit gratisportion
dazu in allem ernst: ein popcorn kochbuch mit - zitat - kreativen rezepten

ein entertaining fitnessgrill ohne warnschild vor paradoxien
eine einhornschutzhülle aus thermoplastischem polyacryl
und ganz klassisch kunstleder von regenbogenglitzer bis pink

eine original zenwatch3 mit akku für 19 euro, beruhigte kurz mein gemüt.
sie war schwarz und ein perfekter kreis.
dann fragte ich mich, was „original“ bei beknackten produkten meint

und wer gern diese verantwortung trägt.
es war also ein notfall und ich wurde gebeten und ich bin ein hilfsbereiter mensch
zum glück las ich noch den hinweis auf: die hammermäßigen preise

das schild enthielt also anweisung wie am besten vorzugehen sei
und na klar, es kannte sich ja. wusste was es war
ich weiß also nicht, was die hatten, als ich tat, um was man mich bat

ich hatte extra noch einen hammer besorgt.
darauf geachtet, dass wirklich alles zerschlagen war
und die scherben zu einem haufen zusammengekehrt

trotz plastesplitters vom popcornloop in meinem linken auge
vielleicht waren meine bewegungen nicht präzis genug
einzig diese kritik an meinem tun ließ ich gelten

ich habe vielleicht nicht schnell genug zugeschlagen.
doch wahrlich versucht zu helfen
wies geschrieben stand

Anne Martin, Malerin, Autorin, geb. 1986 in Erfurt. Studium der Philosophie, Anglistik, Kulturwissenschaft, Kunst und Deutsch als Fremdsprache in Leipzig und Greifswald. Veröffentlichung in Zeitschriften und Anthologien (u.a. Mosaik, Risse, hEFt). Stipendiatin im Mentoring-Kunst-Programm des Landes MV und Teilnehmerin beim Poetencamp 2016 des Literaturhauses Rostock. Preisträgerin der Insomnale 2018 des Caspar-David-Friedrich Instituts und beim Wettbewerb poet bewegt 2014. Lebt in Greifswald.

Rüdiger Heins
Am Wasserhäuschen

Rüdiger Heins
Karlsruhe. Die Abwesenheit des Dichters

Rüdiger Heins
Der Guldenbach bei Bretzenheim (Titelbild)

Anzeige

Paul Reiners

Die Stille

Und da war diese unendliche Stille, die den Raum ausfüllte und alles umgab. Die drei Männer warteten schon lange Zeit schweigend in ihr.

Der alte Richter saß ruhig in seinem Sessel, die Arme breit auf den Lehnen. Sie stand schon draußen. Er hatte ihr gesagt, dass sie entscheiden könne, wann es beginnt, und dass sie es jederzeit abbrechen könne.

Der Mann war sicher, dass er die Frau nicht erkennen würde. Als sie getrennt wurden, war sie noch keine Frau.

Die beiden anderen Kinder wurden von ihm ferngehalten, und sie fragten auch nicht nach ihm. Man gab ihnen keine Antworten auf nicht gestellte Fragen. Es blieb ihnen überlassen, die Fragen zu ihren Antworten zu stellen, da sie doch jeden Tag wussten, von den Eltern getrennt zu sein.

Der Wind hatte die Wolken vertrieben. Ein Bündel Sonnenstrahlen fiel durchs Fenster ein und reflektierte auf dem hellen Parkett in einer Kaskade von Licht, die zum Wegsehen zwang.

Der Doktor erhob sich. Er ging zu dem großen Fenster und zog die schweren Vorhänge zu. Die Augen erholten sich, das Lichtbündel auf dem Parkett war verschwunden und das Sonnenlicht war hinter dem Vorhang nur noch zu erahnen.

Dem Mann hatte die Sonne blendend ins Gesicht geschienen. Aber er hätte nichts gesagt, um das zu ändern. Seit Jahren trafen andere die Entscheidungen. Er war der Herrscher über alle und alles gewesen, hatte mit den Kindern tun können, was und wann immer es ihm beliebte. Keiner hatte sich ihm widersetzen können.

Und dann hatten sie ihn festgenommen und abgeführt. Und hatten ihn von Anfang an ihre Verachtung spüren lassen. So wie die anderen später im Gefängnis, da nicht verborgen bleiben konnte, warum er dort war.

Für ihn deutlich sichtbar, nicht aber dem darauf blickenden Wärter, rieb der Essensausgeber fein zerstoßenes Glas in seinen Kaffeebecher. Er fand auf seinem Tablett, das ihm durch die Klappe in der Zellentür gereicht wurde, ein mit scharfer Klinge hälftig zerteiltes und wieder zusammengesetztes Brötchen voller Ejakulat. Der Deckel der portionierten Haselnusscreme ward behutsam gelöst und war später ebenso behutsam wieder aufgeklebt worden, nachdem der Inhalt gegen Exkremente ausgetauscht worden war.

Sein Frühstück warf er anfangs direkt nach dem Empfang in den Mülleimer. Später machte er es sich zur Gewohnheit, den Kaffee durch eine der Filtertüten laufen zu lassen, die er zum Kaffeekochen benutzte. Wenn er das Glas derart ausgesiebt hatte, konnte er den Morgenkaffee trinken. Das hielt er lange Zeit so.

Er gewöhnte sich daran, den morgendlichen Hunger zu verdrängen und aß erst zu Mittag. Dort wurde man in langer Schlange anstehend der Reihe nach von der Essenausgabe versorgt, und dieses Verfahren machte Manipulationen nicht möglich. Um ganz sicherzugehen, war er häufiger aus der Reihe ausgeschert, obwohl er an der Reihe war und schon den Teller zur Ausgabe hingehalten hatte. Wenn er sich dann wieder in die Schlange der Wartenden eingereiht hatte, glaubte er sicher sein zu können, dass man ihm keine Überraschungen würde bereiten können.

In den Gefängnisgängen wurde er immer häufiger Gegenstand von Rangeleien. Er war das Objekt von Schlägen und Tritten in den Unterleib, und schließlich Opfer eines Angriffs mit einer selbstangefertigten Stichwaffe. Die Gefängnisleitung sah sich nicht mehr in der Lage, seine Sicherheit zu gewährleisten. So überstellte man ihn früher als vorgesehen zur Therapie in die Forensik, in der er nun schon vier Weihnachten verbracht hatte.

Immer wieder war der Doktor mit ihm sein Leben durchgegangen: Das gestörte Verhältnis zum Vater, dessen Anforderungen er nicht erfüllen konnte; das Scheitern in allen Ausbildungsversuchen; der Beginn der Trinkerei; die Zeit der Obdachlosigkeit; der Kontakt zu der Frau, die ihn bei sich und ihren Kindern aufgenommen hatte.

Bei ihr war er zur Ruhe gekommen, scheinbar, hatte begonnen, die Dinge zu ordnen, zu entscheiden, und war bald der Entscheider über alles geworden.

Hatte sich entschieden, machtvoll zu sein, machtvoller, als der Vater es je war. Da war keiner, der wagte, gegen ihn aufzubegehren. Er nahm sich, was er wollte: das Geld, das bei ihm abzuliefern war, die Frau, wann er wollte, und dann nahm er sich die Kinder.

Er hatte Schaden angerichtet, dessen Ausmaß ihm das Recht zum Leben nahm. Er fand aber den Mut nicht, es zu beenden. Der Kreis hatte sich geschlossen. Vom Opfer war er zum Täter geworden. Das war sein Schicksal, das er sich selbst bereitet hatte. Und nun war es seine Strafe, damit zu leben.

Die Frau war sicher, dass sie ihn erkennen würde, auch wenn sie ihn nun schon lange Zeit nicht gesehen hatte. Er war *über* ihr gewesen, war in ihr gewesen, war Teil von ihr geworden. Ein Teil, der sich nicht ablösen ließ und den sie für alle Zeit mit sich tragen würde. In vielen Stunden mit der Therapeutin hatte sie gelernt

hinzunehmen, dass er ein Teil ihres Lebens war, dass sie Opfer des Mannes war, den Vater zu nennen die Mutter sie gezwungen hatte.

Sie hatte ihn ins Gefängnis gebracht. War zur Polizei gegangen, als sie das Wimmern des Bruders nicht mehr ertragen konnte. Hatte sich nicht wegschicken lassen von Polizisten, die Wichtigeres zu tun und keine Zeit für eine heulende 13-Jährige hatten. Sie, die all die Jahre geschwiegen hatte, die so stumm geblieben war, wie ihr aufgetragen wurde, war dann doch angehört worden, war ins Reden gekommen, hatte sich erleichtert von all dem, was sie nicht länger ertragen mochte.

Sie war nie mehr nach Hause zurückgekehrt. War erst in einer Einrichtung des Jugendamtes untergebracht worden, und von da an war es das Jugendamt, das über sie entschied. In deren Heime sehnte sie in den nächsten Jahren ihre Volljährigkeit herbei.

Die Mutter mochte sie nicht sehen, auch wenn die zu Besuch kam. Sie wusste nicht, was sie zuletzt mit ihr geredet hatte an dem Tag, als es sie zur Polizei trieb. Darüber hatte sie jedenfalls nicht mit ihr gesprochen. Hätte es auch nicht gekonnt, da sie noch gar nicht wusste, wohin sie wollte, als sie aus dem Haus gelaufen war, um das Wimmern des Bruders nicht mehr hören zu müssen.

Sie hatte sie nicht vermisst abends in der Einrichtung, allein in einem Zimmer, das sie abgeschlossen hatte, obwohl ihr doch nun keine Gefahr mehr drohte. Die Brüder hätte sie gern um sich gehabt, die kleinen Brüder, die sie, die ältere Schwester, nicht hatte schützen können vor dem, was er mit ihnen gemacht hatte.

Sie hatte durch ihre Aussage die Familie zerstört, hatte ihnen allen das Zuhause genommen.

Das hatte die Frau lange beschäftigt, viele Jahre mit vielen Tagen und langen Nächten. Erst jetzt und nach vielen Gesprächen mit der Therapeutin war ihr klar geworden, dass sie allesamt Opfer geblieben wären, wenn sie nicht gehandelt hätte.

Sie hatte ihn von Anfang an sehen wollen, hatte tausend Fragen an ihn, aber die Frau vom Jugendamt ließ sie nicht zu ihm. Es sei nicht gut für sie. Er sitze im Gefängnis und das, was sie mit ihm zu bereden habe, könne nicht dort geschehen. Immer wieder hatte sie gedrängt, dass sie zu ihm wolle, und immer wieder hatte man bestimmt, dass dies nicht gut für sie sei.

Die Therapeutin hatte gesagt, dass sie tun könne, was sie wolle, wenn sie volljährig sei und es dann ihre Entscheidung sei, zu ihm zu gehen. Um sich auf das Gespräch vorzubereiten, solle sie sich einfach vorstellen, sie könne nur eine einzige Frage an ihn richten, oder ihm nur einen einzigen Satz sagen. Das könne ihr helfen, das, was sie bewege, in Worte zu fassen.

Nun war sie so weit.

Sie nickte dem Pfleger zu, der vor der Tür stand, und der öffnete ihr mit einer ruhigen Bewegung beide Türen des Raumes, den sie ohne Zögern betrat.

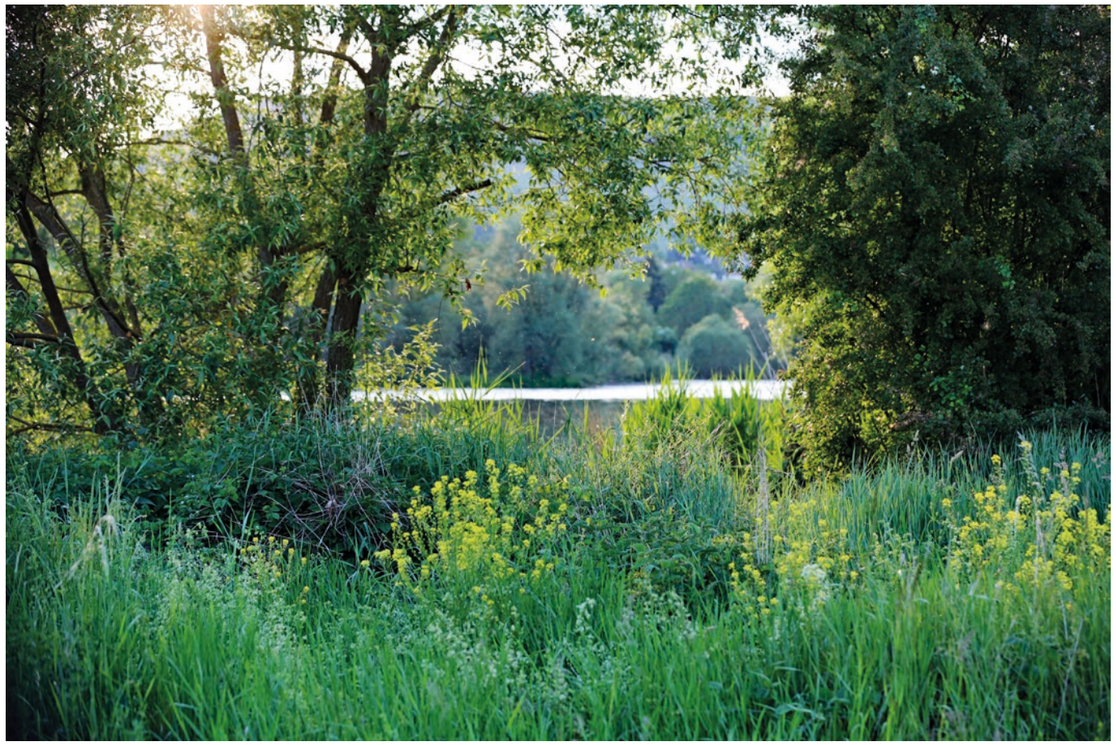
Der Mann saß in der Mitte des Raumes und hatte beide Hände vor sich auf den Tisch gelegt. Er sah sie an, stand aber nicht auf. Ruhig ging sie auf ihn zu, blieb eine Schrittlänge vor dem Tisch stehen und sah ihn an. Der Mann sah ihr in die Augen und bewegte sich nicht.

Als sie sich nach einer endlosen Zeit des Schweigens aufrichtete, von ihm abließ, sich umdrehte und mit festem Schritt zur Tür ging, war alles gesagt.

Und da war diese unendliche, alles umfassende, wissende Stille.

Paul Reiners, geb. 1952; Studium der Sozialarbeit und der Rechtswissenschaften; 34 Jahre hauptamtlicher Bewährungshelfer in Düsseldorf; danach Masterabschluss in Kriminologie und Polizeiwissenschaft; seit 2005 Lehrbeauftragter für Straffälligenhilfe an der Hochschule Niederrhein; seit 2012 freier Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kriminologie an der Uni Bochum.

Rüdiger Heins
An der Nahe bei Bingen Dietersheim (1–4)



„Eine poetische Idee und das Handwerk“

Interview mit der Lyrikerin Kerstin Hensel

exp_ Frau Hensel, Sie sind Lyrikerin, Dozentin an einer Hochschule und Sie sind eine ausgebildete Krankenschwester. Welche dieser Tätigkeiten üben Sie am liebsten aus?

kh_ Ich bin Schriftstellerin (Prosa, Lyrik, Dramatik, Essay), die darüber hinaus Schauspielstudenten etwas über Poetik beizubringen versucht und, falls es die Lage erfordert, auf leibliche und seelische Wunden Pflaster zu legen imstande ist. Am liebsten führe ich alle drei Tätigkeiten aus.

exp_ Was für einen Impuls gab es, der Sie zum Schreiben gebracht hat?

kh_ Lust und Langeweile. Lust kam durchs Lesen, Langeweile durch den Schulunterricht.

exp_ Sie haben am Institut für Literatur in Leipzig studiert. Wozu hat dieses Studium in Ihrer lyrischen Entfaltung beigetragen?

kh_ Mein Lehrer am Literaturinstitut (1983-1985), der für die sachkundige Vermittlung von Wesen und Wert der Dichtkunst verantwortlich war, hieß Peter Gosse. Der 1938 geborene Leipziger Schriftsteller gehörte zu jener Generation ostdeutscher Dichter, die mit formalem Anspruch, subversivem Humor, weltreichender Literaturkenntnis sowie ideologischer Unbestechlichkeit versuchten, ihren Nachfolgern Poesie nahe zu bringen. Wer das, wie ich, wirklich wollte, konnte viel von Gosse und Seinesgleichen lernen.

exp_ Was benötigen Sie, um ein Gedicht zu schreiben?

kh_ Eine poetische Idee und das Handwerk, diese auszuführen.

exp_ Schreiben Sie regelmäßig oder warten Sie ab, bis es fließt?

kh_ Schreiben ist Leben, Leben ist Arbeit, Arbeit ist Lust. Was meine poetischen Ideen anbelangt: Ich suche nicht, ich finde.

» ... den Rest hat man oder hat man nicht ... «

exp_ Würden Sie einmal Ihren Schreiballtag beschreiben?

kh_ Ich sitze am Schreibtisch und schreibe. Wäre jemand im Zimmer, könnte er den Bleistift übers Papier kratzen hören. Oder das Klacken der Computertastatur. Das ist das ganze Geheimnis.

exp_ Woran erkennen Sie ein gutes Gedicht?

kh_ Daß ich es – wie jedes gute Kunstwerk - nicht hinterfrage. Und daß es ein Geheimnis bewahrt, das mich bei jedem Wiederlesen zu reicherer Erkenntnis bringt.

exp_ Kann man das Dichten erlernen?

kh_ Man kann bestimmte Teile des dichterischen Handwerkes lernen, den Rest hat man oder hat man nicht.

exp_ Wie bereiten Sie sich vor, wenn Sie ein Gedicht schreiben wollen?

kh_ Das GEDICHT bereitet MICH vor. Das heißt: ich nehme mir nicht vor, ein Gedicht zu schreiben. Die Muse muß mich küssen. Küßt sie nicht, gibt's kein Gedicht.

exp_ Wir haben in den vergangenen Jahren einen inflationären Zulauf von Dichtern und Dichterinnen in diesem Land bekommen. Auffallend ist, dass Hausfrauen und Rentner ihre „Gedichte“ in den sozialen Netzwerken verbreiten, um möglichst viele Likes zu bekommen. Was macht das mit Ihnen, wenn Hobbydichter in ihrem Übereifer in ein literarisches Gebiet eindringen und die professionellen Dichter und Dichterinnen vom literarischen Geschehen verdrängen?

kh_ Kein Dichter wird als solcher geboren, und das Wort „professionell“ ist im künstlerischen Zusammenhang sehr heikel. Das Problem ist wohl eher, daß kaum jemand, der zu schreiben beginnt, Ahnung davon hat, was ein Gedicht überhaupt ist; was den Vers von Prosa oder gereimter Alltagsbanalität unterscheidet. Es gibt zahlreiche Ursachen dieses Kenntnismangels. Eine davon sehe ich in der unzureichenden Schulbildung; eine andere im verwursteten Kunstbegriff, der Jegliches zur Kunst erklärt, den bloßen Zufall als Einfall feiert sowie das Grenzen- und Formlose zum alleinigen Maßstab erhebt. Selbstüberschätzung, Geniekult, Geltungssucht und andere Ich-bin-Künstler-Eitelkeiten gab es zu allen Zeiten. Die heutigen sozialen Netzwerke sind nicht Ursache, sondern Katalysator ungehemmter Selbstdarstellungsmanie. Mich tangiert das wenig. Der Stoff des Lebens und der Literatur liegt für mich nicht in solch äußerlichem Bemühen, das letztlich ins Leere weist.

» Küßt sie nicht, gibt's kein Gedicht «

exp_ Berufsbezeichnungen wie Schriftsteller, Dichter, Autor usw. sind nicht geschützt.
Jeder kann sich Titel ohne Konsequenz aus der Welt der Kunst aneignen. Wie empfinden Sie diesen Etikettenschwindel?

kh_ Wie gesagt, es ist ein alter Brauch. Er beeindruckt die, die dem Zeitgeist folgen, wirkt aber oft lächerlich. Mich interessiert das wenig. Ärgerlich werde ich nur, wenn mir ein Etikett als Inhalt der Flasche erstklassigen Rotwein verspricht und es ist Essig drin.

exp_ An welchem Projekt arbeiten Sie im Augenblick?

kh_ Im Frühjahr 2021 erscheint im Luchterhand Verlag mein neuer Gedichtband „Cinderella räumt auf“, der Gedichte der letzten fünf Jahre beinhaltet. Ich arbeite gerade an der Dramaturgie der Zusammenstellung.

exp_ Vielen Dank für das Gespräch

Das Interview für die experimenta führte Rüdiger Heins

Kerstin Hensel
Regenbeins Farben
Hardcover mit Schutzumschlag,
256 Seiten, 18 €
Luchterhand Verlag, München
ISBN: 978-3-630-87601-6

Kerstin Hensel, geb. 1961 in Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz), Chirurgische Schwester, Literaturinstitut Leipzig, Theaterarbeit, seit 1988 freiberufliche Schriftstellerin, seit 2000 Poetik-Professur an der Hochschule für Schauspielkunst „Ernst Busch“ Berlin, lebt in Berlin
Veröffentlichungen: Lyrik, Prosa, Dramatik, Essay, Libretti
www.Kerstin-Hensel.de

Die **experimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.
Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **experimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!
Ihre **experimenta** Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMDE55XXX
Verwendungszweck: **experimenta**

Schaukasten

Rüdiger Heins
Die Nahequelle bei Seefeld

Inga Knörig

Endlich das Licht

Im Netz nennt sie sich Zoey, hier hört man ihr zu. Ihr YouTube Kanal hat vorletzte Woche die 10.000 Abonnenten-Marke überschritten. Zoey ist beliebt, selbstbewusst, hat eine scharfe Zunge, die Worte anritzt, Wunden sät, dabei selbst unverwundbar bleibt. Und natürlich immer Wahrheiten ausspricht. So sieht sie sich. Der Blick in den Spiegel verrät unaufhaltsames Erwachsenwerden, auch wenn sie noch mit Make-Up nachhelfen muss. Den lindgrünen Lidschatten hat sie extra für das neue Video gekauft und sich von einer anderen Youtuberin zeigen lassen, wie man Lidstrich „für nen Mega-Look“ nachzieht. Die Fingernägel sind in metallischen Trendfarben lackiert, glänzen wie Rasierklingen. Das taillierte Sakko lässt sie seriös aussehen, findet sie – vielleicht sogar ein bisschen sexy. An sich ist das nicht wichtig. Zoey macht schließlich „keinen Beauty Scheiß“, sondern „echte Politik“.

In die Schule braucht sie nicht mehr gehen, Lehrer können ihr nichts beibringen, über Gleichaltrige ist sie längst hinausgewachsen. Briefe vom Rektor liegen wie lästige Werbepost auf der Flurkonsole oder wandern gleich in den Müll. Macht keinen Unterschied. Ihre Mutter kriegt nichts mehr mit. Antidepressiva-aufgequollene Zombieseele, dunkle Augengruben, 24/7 Dauerparkplatz vor der Glotze. Beide Frauen in verschlossenen Zimmern, jede für sich, vor ihren Bildschirmen.

Aber Zoey, die nur noch so genannt werden will, darf man nicht mit ihrer Mutter vergleichen. Wer es doch mal wagt, kriegt auf die Schnauze, da muss man sich durchsetzen. Ihr Bruder versteht das, hat’s ihr vorgemacht, hat *es* geschafft, ist raus. Großer Bruder. Sie wartet täglich auf seine Anrufe, manchmal reden sie sehr lange – er fragt viel nach Zoey, schließlich hat er erkannt, wie wichtig sie für ihn ist. Für die Sache. Irgendwann, hat er versprochen, wird sie zu ihm ziehen können. In die „patriotische Hausgemeinschaft“; zu den anderen, die das Gleiche fühlen und denken. Bald ist es so weit, sagt er. Die Zukunft wird gut, wart’s nur ab.

Man muss Geduld haben. Mit der Revolution, im Großen, im Kleinen. Noch ist sie auf sich allein gestellt. Noch ist da nur das klappbare, 15 Zoll große Tor, das die Welt auf Glasfaserkabeln getragen in ihr Kinderzimmer fallen lässt. Nein, nicht Kinderzimmer. Ein Raum mit Möglichkeiten. Sie hat den Video-Hintergrund minutiös präpariert, mit Tüchern abgedeckt, was abgedeckt werden musste. Positioniert die Kamera, positioniert sich – gerader Rücken, ernster Blick. Eigentlich muss sie nicht viel sagen, soll vor allem Emotionen sprechen lassen. Empörung verkauft sich gut. Fakten sind weniger von Belang als starke Meinungen. Ratschläge vom Bruder, natürlich. Was wäre sie ohne ihn? Sie schaltet die LED-Videobeleuchtung an, gleißend helles Bühnenlicht taucht wie zum Ritual auf, kalt und auffordernd.

Sie ist mit ihm die nächsten Themen durchgegangen. Was gut läuft. Videos über „grabschende Migranten“ und „pädophile Oppositionspolitiker“, über das „System“ und „wer hinter den Gutmenschen steckt“. Sie soll sich noch gezielter gegen Feminismus aussprechen, den Klimaschützer-Aktivismus ihrer Altersgenossen aufs Korn nehmen – insgesamt: lauter werden. Leise Zweifel? Nur selten. Auch das Stechen ist nur in bestimmten Augenblicken da. Das im Herzen, im Kopf. Das hinterfragt. Die Ehrlichkeit des Bruders, die eigene. Und was man eigentlich selbst von der Zukunft will.

Sie will ihrem Bruder manchmal von Momenten erzählen: In den Kommentarspalten häufen sich die Bemerkungen. Darüber wie sie aussieht, dass sie *gut* aussieht, dass man sie „vom Fleck weg heiraten würde“ und wann sie denn volljährig sei … Sie stellt sich die Männer dazu vor, wie die sich beim Schreiben über die Lippen lecken. Sie stellt sich vor zu schreien.

Sie will ihrem Bruder von dem Moment erzählen: Wie das Licht in ihrer Mutter endlich wurde, unaufhaltsam und schmerzhaft erlosch und nie wiederkam. Wie sie allein zurück blieb. Sie will ihn fragen: Wann wird wirklich alles besser?

Noch ist da nur ein kaltes, aufforderndes Licht. Zoey drückt auf „Record“.

Inga Knörig, 1984 in Berlin geboren, arbeitet nach kulturwissenschaftlichem Studium als freiberufliche Werbetexterin für verschiedene Online Publikationen. Seit kurzem veröffentlicht sie Kurzgeschichten für Literaturzeitschriften und Anthologien.

Rüdiger Heins
Dream Machine 2

Rüdiger Heins
Dream Machine 1

Rüdiger Heins
Dream Machine 3

Susanne Konrad

Traumatische Stoffe erfolgreich literarisch bearbeiten

Es ist nicht leicht, wenn man durch Schicksalsschläge, Katastrophen oder schwere Kränkungen traumatisiert wird. Die Themen der persönlichen Betroffenheit insistieren in einem und suchen immer wieder nach Verarbeitung. Schreiben kann da heilsam wirken. Es gibt zahlreiche Angebote für autobiografisches Schreiben, wo die seelischen Verletzungen durch schriftliche Bearbeitung Linderung finden. Was aber, wenn man ohnedies bereits ein professioneller Schreiber oder eine Schreiberin ist, die ein Trauma zu bewältigen haben, aber vielleicht lieber über etwas anderes schreiben bzw. verletzungsfreies Terrain betreten wollen? Oder wenn man befürchtet, seine Leser mit schweren, im Innern insistierenden Themen nicht erreichen zu können...
Dass man traumatische Themen sehr gut bearbeiten, dadurch vielleicht sogar bewältigen und zugleich für den Leser ansprechend aufbereiten kann, zeigen zwei aktuell in der edition federleicht erschienene Bücher.

Bewältigung durch Transformation

Im Herbst 2019 erschien der autobiografisch gefärbte Roman „Gespräche am Teetisch“ von Johannes Chwalek. Protagonist und Ich-Erzähler ist der am Anfang zehnjährige Junge Jeannot, der mit vier älteren Geschwistern, seinen beiden Halbgeschwistern, seiner Stiefmutter und seinem leiblichen Vater in einem Einfamilienhaus lebt. Der Vater hat nach dem Tod der Mutter ein zweites Mal geheiratet und seine zweite Frau hat mit ihm noch einmal Kinder bekommen. Die Stiefmutter misshandelt Jeannot und seine Geschwister mit heftigen Schlägen, ihre eigenen Kinder verschont sie indes. Ihr Mann lässt sie gewähren und schreitet nicht ein, deshalb distanziert sich Jeannot innerlich von ihm und nennt ihn seinen „biologischen Vater“, was darauf hinweist, dass er ihn nicht als gefühlten oder sozialen Vater wahrnehmen kann. Die schlimmsten Zeiten erlebt Jeannot, wenn sein Vater zur Arbeit fährt. Dann sind die Kinder der Stiefmutter rückhaltlos ausgeliefert. Hilfe gibt es für Jeannot erst, als er in ein Internat kommt. Der Präfekt, mit liebevoller Hochachtung von ihm *Prä* genannt, nimmt sich des begabten Jungen an und spricht mit ihm über Literatur und Philosophie. Jeannot offenbart seine Leiden zu Hause nicht, aber er gewinnt Selbstvertrauen und das Gefühl, geschätzt und gefördert zu werden. Allerdings vertraut er sich seinem Tagebuch an, das er im Internat zu führen begonnen hat. Der Prä, der wohl etwas ahnt, konfrontiert ihn behutsam mit der Thematik, indem er Jeannot motiviert, ihm bei einem Aufsatz über die Menschenrechte zu helfen. Indirekt, über den geistigen Austausch und die intellektuelle Reflexion gewinnt Jeannot den Mut, sich mit seinen schlimmen Erfahrungen auseinanderzusetzen. Schließlich fasst er den Mut, dem Prä sein Tagebuch zu lesen zu geben.
Ein leiser Triumph bildet den Ausklang des Romans. Das Verhalten der Stiefmutter kommt ans Licht, sein Vater muss sich gegenüber der Internatsleitung rechtfertigen und Jeannot darf bis auf Weiteres auch während der Ferien im Internat bleiben und muss nicht in das Einfamilienhaus zurück – der Prä wird sein Vormund werden.

„Der Autor hat in dem Roman eigene Erfahrungen verarbeitet“ heißt es auf der Werbekarte des Verlages. Es wird also kein Hehl daraus gemacht, dass es sich hier um einen autobiografischen Stoff handelt. Die Kunst des Autors besteht darin, den Stoff so gestalten, dass nicht durchschaut werden kann, was nun authentisch und was fiktiv ist. Der Protagonist trägt nicht den Namen des Autors, dies bietet Gelegenheit, das Reale abzuwandeln. Der Stoff nimmt literarische Gestalt an, die Form des Romans. Es entsteht eine ästhetische Struktur, eine literarische Ganzheit, die für den Verfasser und für die Leser durch ihre Formvollendung das schmerzhafte Potential des Erzählinhalts in seine Schranken weist. Einzelne Fakten, z.B. Gesprächsinhalte oder zeitliche Bezüge, mögen dieser grossen Form angepasst worden sein. Vielleicht werden der literarischen Gestalt zuliebe manche Details geglättet, andere hervorgehoben. Wir wissen es nicht. Mit der Formgebung aber wird der Stoff beherrscht. Aus den Untiefen der Angst wird handhabbares Gestaltungsmaterial. Mit der gelungenen Literarisierung und der Formvollendung der Textgestalt wird das Trauma ausgebremst, vielleicht überwunden.

Bewältigung durch Transzendierung

Der Roman „Kinare und die Umarmung der Unendlichkeit“ von Birgit Singh-Heinike, erschienen 2020, behandelt ein anderes schmerzhaftes Thema: den Verlust eines geliebten Menschen. Am 4. November 2001 lernt die 44jährige Ich-Erzählerin den neun Jahre älteren Jori kennen. Der gutaussehende, dunkeläugige Mann ist Gast auf ihrer Lesung. Die Protagonistin lebt seit vier Jahren getrennt. Sie arbeitet als Autorin, Referentin und Lehrerin und hat drei jung erwachsene Kinder. Von Jori wird sie Gita genannt, in Anlehnung an die Bhagavadgita. Bei dieser handelt es sich um ein bedeutendes philosophisches Lehrgedicht, das um 200 v. Chr. verfasst wurde und in das große Epos „Mahabharata“ eingefügt ist. Die Bhagavadgita hat bis heute einen großen Einfluss auf das hinduistische Glaubensleben. Ihr Verkünder ist Krishna, eine Menschwerdung des Gottes Vishnu, der im Epos die Rolle eines Fürsten einnimmt. Als Freund und Wagenlenker des Arjuna nimmt er an einer entscheidenden Schlacht im großen Krieg von Kurukshetra teil. Der zaghaftere Fürst Arjuna fragt seinen göttlichen Freund Krishna immer wieder um Rat. Krishna weist auf die Unsterblichkeit der Seele hin und zeigt verschiedene Möglichkeiten auf, die Erlösung zu erreichen.
Jori besitzt ein Manuskript der Bhagavadgita. Nach seinem plötzlichen Tod im September 2016 im Alter von 69 Jahren wird diese bedeutende Schrift für Gita zum Medium ihrer Trauerbewältigung. Dialogisch, wie die Bhagavadgita aufgebaut ist, so ist auch der Roman strukturiert. Denn er ist in Form von Briefen an Jori gestaltet. Briefe, in denen Gita den geliebten Mann anspricht und prozesshaft von ihm Abschied nimmt. Doch handelt es sich nicht um einen Abschied in Form eines „Loslassens“, sondern eher um eine Integration ihrer Liebe zu Jori in ihre eigene Person. Der Verlust des Gegenübers bleibt schmerzhaft, doch vermag es Gita, durch die Kraft der großen Liebe an sich zu wachsen und die Erinnerung an Jori in sich aufzunehmen, sodass trotz seines Fehlens ein sinnerfülltes, ja glückliches, Leben für sie möglich ist. Ihr gelingt das mithilfe der indischen Philosophie, die auf ein Überbewusstsein verweist, mit dem man der unsterblich gewordenen Seele weiter begegnen kann. Dazu gehört aber auch viel Charakterstärke der Protagonistin, gegenüber Schmerz und Verlust nicht die Haltung zu verlieren und einzuknicken.

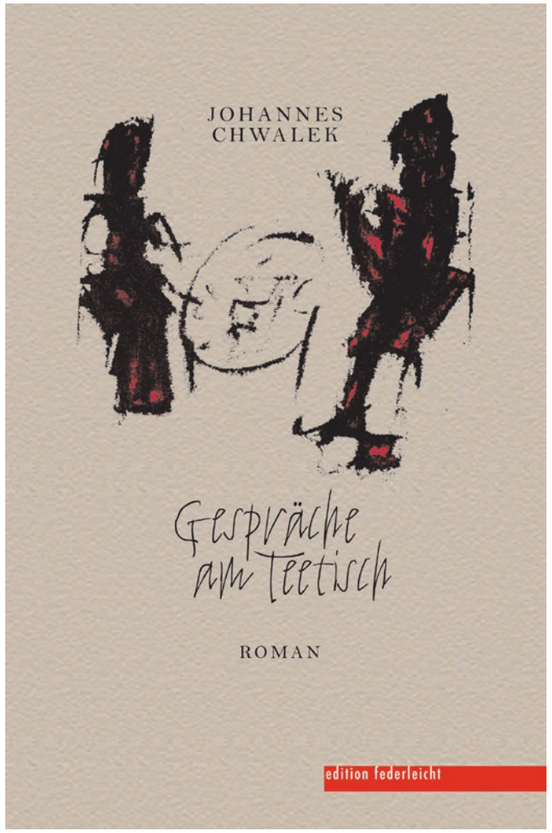
Beide Bücher handeln von traumatischen Stoffen, beide haben eine autobiografische Essenz, beide schreiben eine Erfolgsgeschichte. Letzterer Gedanke ist besonders wichtig, auch im Hinblick darauf, wie die Bücher von den Lesern aufgenom-

men werden. In „Gespräche am Teetisch“ erlebt Jeannot nicht nur einen gewissen Triumph dadurch, dass die Eltern zur Rechenschaft gezogen werden und er ihnen nicht mehr ausgeliefert ist, sondern auch dadurch, dass er als Erwachsener sein Thema verarbeiten und sich gewissermaßen mit seiner Kindheit versöhnen kann. Das signalisiert der souveräne Umgang mit der Materie im Text. Dasselbe gilt auch für „Kinare“ (ein Begriff, der für die Stufen der Erkenntnis steht). Hier besteht der Erfolg darin, dass Gita am Schluss glücklich sein kann, erfüllt in ihrer Liebe und über ihre Liebe hinaus – auch wenn Jori physisch nicht zu ihr zurückkehren kann. Erfolgsgeschichten sind für Leser sehr wichtig. Denn sie zeigen Wege aus der Krise, bieten Lösungen an. Dies ist bei der Bearbeitung traumatischer Stoffe wichtig, dass sie Lesern, die vielleicht unter ähnlichen seelischen Verletzungen leiden, Antworten geben und Wege aufzeigen. Das gelingt beiden, der Autorin und dem Autor, mit ihren Büchern.

Johannes Chwalek, M.A., OStR, geb. 1959 in Flörsheim am Main, Erzieher, Abitur auf dem zweiten Bildungsweg. Studium der Germanistik, Philosophie. Mittleren und Neueren Geschichte sowie Deutschen Volkskunde in Mainz. Magister und 1. Staatsexamen an der Johannes Gutenberg-Universität. Referendariat und zweites Staatsexamen in Trier. Johannes Chwalek ist Autor von Erzählungen und Fachbeiträgen.

Birgit Singh-Heinike wurde 1957 in Hamburg geboren. Sie studierte Germanistik, Philosophie und evangelische Religion. Mitte der 80er Jahre baute sie eine internationale Frauenberatungsstelle auf, in den 90er Jahren arbeitete sie selbstständig als Gesundheitspädagogin und Beraterin für Krankenkassen, Unternehmen und in der eigenen Praxis. Anfang 2000 trat sie in den öffentlichen Dienst ein und arbeitete 19 Jahre als Lehrerin, Personalreferentin und Schulleiterin in NRW und Hamburg. Seit 2020 ist sie selbstständige Prozessberaterin, Coach und Autorin. Web: www.birgitsingh-heinike.de

Dr. Susanne Konrad, geb. 1965 in Bonn, studierte die Fächer Literaturwissenschaft und Geschichte in Konstanz und Frankfurt am Main. In ihrer Examensarbeit (1991) und ihrer Promotion (1995) befasste sie sich mit dem Gesellschaftsroman in Deutschland des 19. Jahrhunderts. 2005 erschien ihr erster Roman. Sie erlernte das Lehramt an Gymnasien, hielt Lehraufträge an Hochschulen und arbeitet heute als freie Autorin literarischer und literaturwissenschaftlicher Texte. Veröffentlichungen unter: www.susanne-konrad.de



Johannes Chwalek
Gespräche am Teetisch
edition federleicht,
Frankfurt am Main, 2019,
€ 13,00
ISBN 978-3-946112-35-8

Birgit Singh-Heinike
Kinare und die Umarmung der Unendlichkeit
edition federleicht,
Frankfurt am Main, 2020,
€ 14,50
ISBN: 978-3-946112-54-9

Schaukasten

Rüdiger Heins
Eckelsheim

Nina Fuhrmann

Der Glücksbringer

Glück und Unglück liegen nah beieinander, das lernte sie am Tag ihrer Hochzeit.
Alles begann damit, dass sie am Morgen ihre Tasche durchwühlte und etwas Wichtiges nicht finden konnte: den kleinen goldenen Schlüssel, ihren Glücksbringer. Sie hatte ihn ganz sicher am Abend eingepackt, noch bevor sie das Kleid aus dem Ankleidezimmer geholt hatte. Wieso war er jetzt nicht mehr da? Sie versuchte, die Ruhe zu bewahren. Eins. Einatmen. Zwei. Ausatmen. Drei. Ein. Vier. Aus. So wie es ihr Mental Coach immer predigte.
Das brachte den Schlüssel aber auch nicht zurück. „Sandy!“ Sie hörte selbst, dass sie kreischte. Obwohl ihr Vocal Coach das doch verboten hatte. Noch einmal die Atemübung ihres Mental Coachs durchführen, sich weiter beruhigen. Und dann war es ihr auf einmal ganz klar: „Sandy, du musst die Hochzeit absagen“, erklärte sie ihrer Trauzeugin gefasst.
„Jessy-Schatz, wir können die Hochzeit nicht absagen.“
Sie war es nicht mehr gewohnt, dass man ihr widersprach und kurz flammte Wut in ihr auf, aber es gelang ihr, diese wieder zu löschen. Auch das hatte sie von ihrem Mental Coach gelernt. „Wir können und wir müssen, Sandy. Ich finde meinen Glücksbringer nicht, deswegen kann ich nicht heiraten.“
Stunden später saß sie verheult auf der weißen Designer-Couch in ihrem durchgestylten Wohnzimmer. Ihr Handy lag vor ihr auf dem Tisch und empfing blinkend eine Nachricht nach der anderen. Sie las sie längst nicht mehr, sie hatten sowieso alle den gleichen Inhalt. Diejenigen, die sich wirklich um sie sorgten, konnte sie an einer Hand abzählen. Alle anderen waren sensationslüsterne Pseudo-Freunde, die nur wissen wollten, ob es stimmte, um sich danach daran aufzugeilen. Aber ja, es stimmte.
Sie konnte es noch immer nicht glauben. Was, wenn sie die Hochzeit nicht abgesagt hätte? Was, wenn ihr Glücksbringer nicht verschwunden gewesen wäre? Ein neuer Weinkrampf schüttelte sie. Eins. Einatmen. Zwei. Ausatmen. Drei. Ein. Vier. Aus.
Sie stand auf, um sich ein Glas Wasser zu holen. Ihr iPad rutschte von der Couch und knallte auf die trendy Fliesen. Ein Spinnennetz aus Rissen zog sich nun über das Display und erschwerte die Sicht auf die geöffnete News-Seite. Sie kannte den Artikel ohnehin auswendig, hatte ihn die letzten Stunden immer und immer wieder gelesen. Und sich gefragt, wie sie das hatte übersehen können. Er hatte sie betrogen, monatelang. Fast hätte sie ihn heute geheiratet. Glück und Unglück liegen nah beieinander, das hatte sie am Tag ihrer Hochzeit gelernt.

Nina Fuhrmann ist ein Kind des Ruhrgebiets: 1985 in Duisburg geboren und in Bottrop aufgewachsen, wohnt sie nun in Essen. Sie hat einen Bachelor-Abschluss als Kulturwirt sowie einen Master-Abschluss in European Culture and Economy und arbeitet im Marketing. Auch privat lebt sie ihre Liebe für Worte: Sie spricht fünf Sprachen und beim Schreiben strebt sie stets nach dem perfekten Satz. Mehrere Veröffentlichungen in Sachbüchern, Anthologien und Literaturzeitschriften.
www.instagram.com/_ninafuhrmann

Zwischen Kunst und Kommerz
Tendenzen der Gegenwartsliteratur in einem veränderten Buchmarkt

Der Begriff «Gegenwartsliteratur» bezeichnet keine Literaturepoche, sondern dient als Sammelbezeichnung für die zeitgenössischen Entwicklungen und Strömungen innerhalb der deutschen Literatur nach 1989. Auf diese neuen und neuesten Entwicklungen und Strömungen in Erzählprosa, Lyrik und Drama/Theater, die auch Ausdruck weitgehender gesellschaftlicher und geistiger Veränderungen sind, geht unser Seminar anhand theoretischer Darlegungen und praktischer Textübungen ein. Dabei werfen wir auch einen Blick auf die Probleme des heutigen Literaturbetriebes, vor allem des Buchmarktes, und der Literaturkritik. Das Seminar schliesst mit einigen praktischen Empfehlungen zum Thema «Schreiben und Veröffentlichen».

Öffentlicher Abendvortrag

Aufbruch in eine neue Offenheit

Aspekte und Tendenzen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Nach 1989 ist es als Ausdruck der Postmoderne zu spürbaren Veränderungen im literarischen Feld gekommen, die nicht zuletzt mit der Etablierung einer neuen Erzählergeneration zusammenhängen. Damit verbunden ist eine zunehmende Pluralität der Gattungen, Erzählweisen, Gedichtformen und Medienverbünde. Vor diesem Hintergrund zeigt der Vortrag die thematischen Schwerpunkte und poetologischen Tendenzen in der heutigen Literatur auf. Dabei wird die ganze Polarität des literarischen Diskurses deutlich: Während die Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit ein prominenter Gegenstand bleibt, stehen neue Genres wie «Popliteratur», «Spoken Word Poetry» und «Migrationsliteratur» dafür, dass Autorinnen und Autoren zunehmend auf soziokulturelle Phänomene der unmittelbaren Gegenwart reagieren.

Referent
Prof. Dr. Mario Andreotti
Bis 2017 Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Universität St. Gallen; Heute noch Lehraufträge an zwei Pädagogischen Hochschulen; Daneben Dozent in der Weiterbildung der Deutschlehrkräfte an höheren Schulen; Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis und der Jury des Ravicini-Preises für wissenschaftliche Arbeiten über Trivialliteratur, Solothurn; Sachbuchautor; wohnt in Eggersriet (SG)/Schweiz.

Anmeldung zum Seminar:
Schwabenakademie Irsee
Klosterring 4, D-87660 Irsee

Telefon 08341 906-661 oder -66
Fax 08341 906-669
E-Mail: buero@schwabenakademie.de
Internet: www.schwabenakademie.de

Literaturhinweis für jene, die sich gerne auf das Seminar vorbereiten möchten:
Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens. Mit einem Glossar zu literarischen, linguistischen und philosophischen Grundbegriffen. UTB Band 1127, 5., stark erweiterte und aktualisierte Auflage. Bern 2014 (Haupt).

René Kanzler

Das Lied von den Wahrheitsschwärmern

„Wacht auf und träumet nicht!“,
sprach gestern kühn ein blauer Wicht.
Dafür bekam er viel Applaus
und löste eine Welle aus.

Im Allergrößten wie im Kleinen,
lass Vorsicht walten, horch, mein Kind!
Denn überall im Lande sind
die sogenannten Edelfeinen,
die ständig von der Wahrheit schwärmen
und kopflos mit Parolen lärmen.

„Die Fremden nehmen uns das Land!“,
so schrie der Blaue wutentbrannt.
Die Hörer tobten: „Der Mann hat recht!
Denn Fremdes macht uns alles schlecht!“

Im Allergrößten wie im Kleinen,
lass Vorsicht walten, horch, mein Kind!
Denn überall im Lande sind
die sogenannten Edelfeinen,
die ständig von der Wahrheit schwärmen
und kopflos mit Parolen lärmen.

„Da oben die, die sind bald dran!“,
frohlockte noch der blaue Mann.
Und alle waren just bereit
für eine neue, alte Zeit.

Im Allergrößten wie im Kleinen,
lass Vorsicht walten, horch, mein Kind!
Denn überall im Lande sind
die sogenannten Edelfeinen,
die ständig von der Wahrheit schwärmen
und kopflos mit Parolen lärmen.

René Kanzler, geboren 1990 in Wurzen, forscht zur Philosophie der Stoa an der Universität Bamberg und arbeitet als Literat, Journalist und Fotograf ehrenamtlich für den Torgauer Kunst- und Kulturverein. Neben literarischen Arbeiten publiziert er auch Aufsätze rund um das lyrische Schreiben und den deutschen wie internationalen Literaturbetrieb. Mehr Infos unter: www.rene-kanzler.com

Anzeige

Rüdiger Heins
Elfenbehausung in Eckelsheim, Rheinhessen

× ***Rüdiger Heins***
Eckelsheim in Rheinhessen

Hans-Joachim Kuhn

Spiegelmann

Mitten in der Nacht wagt er sich auf die unbelebten Straßen der Stadt, genießt die ungewohnte Freundlichkeit der Menschen, die ihm, kommt er an spiegelnden Schaufenstern vorbei, zuwinken, wenn er vorab den Arm zum Gruße erhoben hat. Da erkennt er die Wahrheit: Stets wird er gegrüßt, sofern er den Anfang macht.

Doch sobald er die Glasfluchten der Schaufensterpassagen hinter sich lässt, endet wie durch Zauberhand dieses Gesetz der Gegenwirkung. Und noch ein Gesetz offenbart sich ihm, dass letztlich alle frappierend gleichartig sind, so jedenfalls dünkt es ihn.
Mit Vorliebe sucht er gegen Mitternacht die Telefonzellen auf, durchwühlt wahllos die Telefonverzeichnisse, stellt fest, dass vermeintliches Getrenntsein ein Irrtum ist, zeigen es doch die Nummern vor ihm. Alle sind miteinander verbunden, und berauscht von dieser Erkenntnis kramt er die letzten Münzen Kleingeld zusammen, wählt nach dem Zufallsprinzip irgendeine Nummer, bedankt sich bei seinem Gesprächspartner für die Bereitschaft, trotz der vorgerückten Zeit mit ihm ein paar Worte zu wechseln.
Ob sein Gegenüber sich im Klaren darüber sei, wie eng sie doch alle in Wirklichkeit verbunden seien. Doch darüber hinaus kommt er zumeist nicht, da die Armseligen brüsk den Hörer auflegen, ihn gar beschimpfen, ob er Gimpel denn nicht um die Uhrzeit wisse.

Dafür wird er von denjenigen entschädigt, die sich dankbar zeigen, von denen er gar den Eindruck gewinnt, sie hätten geradezu auf seinen Anruf gewartet und betrachteten das Gespräch als willkommene Unterbrechung ihrer ach so grauenhaften Tristesse, und die ihn zu allem Glück auch noch auf ein Gläschen einladen. Meist im reiferen Alter, alleinstehend, und er versichert ihnen, er stehe ja auch allein da, seit seiner Geburt, warte ebenso wie sie auf diesen einen Anruf in sprachlosen Nächten, nehme gerne ihr Angebot an. Er bestellt sich daraufhin ein Taxi, lässt sich zu der angegebenen Adresse fahren, stolpert die Treppe hinauf geradewegs in die Arme der sehnsüchtig Wartenden, stammelt ein paar Liebesverse vor sich hin, während er ihr rasend die Kleidung, soweit vorhanden, vom Körper reißt. Sodann stürzen sie sich ineinander, verglühen im infernalen Schöpfungsfeuer, tauchen tief in die Strudel und Untiefen der Leidenschaften, schlürfen sich aus wie Ertrinkende, versetzen sich den Todesstoß, um gen Ende im Urknall wieder auseinanderzufliegen und ihrer Wege zu gehen.

Rüdiger Heins
Grolsheim an der Nahe

Hans-Joachim Kuhn, geb. 1955 in NRW, lebt als Pensionär in Sachsen-Anhalt. Studium der Verwaltungswissenschaften, Diplom-Verwaltungswirt (FH). Literarische Veröffentlichungen im Netz. Schreibt überwiegend Lyrik, aber auch Kurzprosa.

Schaukasten

Rüdiger Heins
Grolsheim an der Nahe

Jens-Philipp Gründler

Torrid Souls – Locust Fudge und die „Ostwestfalen-Connection“

Auf dem Höhepunkt ihres Erfolges durfte ich die ostwestfälische Band Sharon Stoned in Bielefeld live erleben. Zur Veröffentlichung ihres 1996er-Albums *Sample & Hold* tourten die aus Detmold und Umgebung stammenden Musiker durch Europa. Ein befreundeter Schlagzeuger hatte mich auf die Musikszene in Ostwestfalen aufmerksam gemacht. Sharon Stoneds erste LP, *License to Confuse*, war mir eine Offenbarung gewesen. Das Gitarrenriff des Openers *Superkind* ging mir nicht mehr aus den Ohren. Außerdem faszinierte mich die Tatsache, dass die Mitglieder dieser Band in diversen anderen Projekten tätig waren. Beinahe mystisch erschienen mir zu Abiturientenzeiten jene musikalischen Verknüpfungen. Diese Combos trugen Namen wie Locust Fudge, Floor, Hip Young Things, Speed Niggs und eben Sharon Stoned. Auf dem Musiksender VIVA gab es einst ein Special, wo Sharon Stoned-Drummer Mark Kowarsch zusammen mit dem befreundeten Lemonheads-Frontmann Evan Dando seine bevorzugten Videos spielte. Dieser ausführliche Beitrag ist noch heute auf YouTube zu sehen, ein historisches Dokument. Der modische Stil der Musiker inspirierte mich, verleitete mich zum Kauf einer roten, gemusterten Strickmütze und einer grünen Cordjacke. Zum weiteren Umfeld der Ostwestfalen-Connection gehörten auch Legenden wie Sebadoh-Mastermind Lou Barlow, die Weilheimer Brüder Markus und Micha Acher von der Noise-Band The Notwist und auch die Hamburger Tocotronic. Allesamt treten sie auf den Alben von Sharon Stoned in Erscheinung.

Der mythische Ruf des Lo-Fi-Geflechts wurde angeblich sogar von der namensgebenden Schauspielerin selbst gehört; Sharon Stone soll den Detmoldern einen anerkennenden Brief geschrieben haben. 1997 löste sich die Band auf, diverse andere Projekte, wie das Duo Locust Fudge, waren parallel gelaufen. Dirk Dresselhaus, alias Schneider, und Christopher Uhe, genannt Krite, zogen einst durch die Bielefelder Fußgängerzone, um Akustikversionen der Songs ihrer Bands Hip Young Things und Speed Niggs zu spielen. So gründeten Schneider und Krite 1991 Locust Fudge, deren Stücke zwei Jahre später auf dem Album *Flush* erschienen. Low Fidelity (Lo-Fi), mit simplem technischen Equipment aufgenommene Musik, und Homerecording spielten in jener Zeit eine große Rolle. Dinosaur Jr.´s ehemaliger Bassist und Sebadoh-Gründer Lou Barlow, eine Ikone des Lo-Fi und Homerecordings, wurde von Sharon Stoned in ein Hotelzimmer eingeladen, wo er sich ihr Demotape anhörte und dann den Song „Some“ einsang. Die Verbindung zur Independent-Legende Dinosaur Jr. bleibt auch heutzutage bestehen, ist deren Co-Gründer J Mascis doch auf Locust Fudges neuestem Album *Oscillation* vertreten.

Im Laufe der Jahre, es sollte zwanzig dauern, bis Locust Fudge neues Material auf einem Tonträger veröffentlichten, hatte ich mich immer wieder über die weiteren Karrieren der Musiker informiert. Ende der 1990er waren Uhe und Schneider nach Berlin gezogen, wo sie u.a. mit der Schauspielerin Julia Hummer zusammenarbeiteten. Locust Fudge hatten sich nie offiziell getrennt, und in der Hauptstadt auch gelegentlich Konzerte gegeben. Ab 2015 wurde dann an Songs gefeilt, die vor zwei Jahren auf dem grandiosen Album *Oscillation* herauskamen. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich die Band ein wenig aus den Augen verloren hatte, aber dennoch immer wieder ihre alten Klassiker *Flush* (1993), *Royal Flush* (1995) sowie *Business Express* (1996) anhörte. Dass Uhe und Schneider mit neuen Stücken an den Start gegangen waren, hatte ich erst mit einem Jahr Verspätung realisiert. Jetzt ist meine Begeisterung dafür umso größer. Es ist unglaublich, wie frisch der Sound von Locust Fudges Neunziger-Werken heute noch klingt. *Royal Flush*, laut aktuellem, augenzwinkerndem Pressetext „ein Meilenstein des Lo-Fi-Glam-Folk“, hörte ich rauf und runter. Songs wie „Kill a Friend Today“ oder „Racing Horse“ prägten meinen musikalischen Geschmack. Aber auch die akustischen Titel auf *Flush* betörten mich in ihrer Schönheit, allen voran die Coverversion von The Notwists „(The Incredible Change of) Our Alien“, die dann für die *Business Express EP* mit der fünfköpfigen Locust Fudge-Band ein weiteres Mal aufgenommen wurde. Darüber hinaus bestachen mitreißende Songs wie „Torrid Souls“, oder die Interpretationen von Lou Reeds „I Love You“ und Neil Youngs „Thrasher“. Textlich wie auch musikalisch auf den Punkt gebracht, haben Locust Fudges frühere Kompositionen immer noch großes Hitpotential.

Das gilt selbstverständlich genauso für ihr 2018er-Album, welches mit dem großartigen Stück „Light and Grace“ eröffnet wird. Über elf Minuten lang, schenken Locust Fudge ihrer Hörerschaft transzendentale Lyrics und einen Gitarren-lastigen, noisigen Ausklang. Der dem Album beiliegenden Pressemitteilung zufolge, handelt es sich bei dem an Erleuchtung gemahnenden Titel indes um eine „klare(...) Ansage(...) an die Arschlöcher dieser Welt, to „*get your ticket* ...“ und sich zu verpissen.“ „Relativity Check“, wohl eine Hommage an den Song „Reality Check“ von Dresselhaus, der im Rahmen seines einflussreichen Electro-Projekts unter dem Namen *Schneider TM* firmiert, ist ein Song, in dem das ausgefeilte, filigrane Drumming des Schlagzeugers Chikara Aoshima im besonderen Maße zum Tragen kommt. Ein dazugehöriges Video begeistert durch meditative und zugleich irritierende, in Kalifornien gefilmte Bildeinstellungen. Zu Dritt gründeten Aoshima, Uhe und Schneider ein sogenanntes *roots project*: In den letzten Jahren zustande gekommene Titel werden als Trio live eingespielt. Sporadische Sessions führten zur Aufnahme des Albums „Oscillation“, welches auf musikalischer Ebene

ausgereifter erscheint, als die frühen Sachen, deren Charme indes die Jahre überdauerte.

Aufnahme und Mix von „Oscillation“ fanden in Schneiders Studio ZONE statt, wo sich, neben der bereits erwähnten Dinosaur Jr.-Legende J Mascis, Gastmusiker wie Julia Wilton (Pop Tarts, Das Bierbeben), Michael Mühlhaus (Blumfeld, Die Türen), Ulrich Krieger (Lou Reed, Metal Machine Trio) und weitere begnadete Künstler einfanden. Hier produziert der in Bielefeld geborene Schneider regelmäßig Musik, u.a von Faust, Yo La Tengo, To Rococo Rot und Mutter. Mit seinem Electro-Projekt Schneider TM landete er Untergrund-Hits wie das o.g. „Reality Check“ und die nicht zuletzt von BBC-Urgestein John Peel († 2004) begeistert aufgenommene Coverversion „The Light 3000“ des The Smiths-Klassikers „There Is a Light That Never Goes Out“.

Christopher „Krite“ Uhe betätigte sich nach dem Umzug in die Hauptstadt vor allem als Produzent für Bands wie Ragazzi, The Innits oder Julia Hummer & Too Many Boys. In den beiden letztgenannten ist bzw. war er auch als Musiker aktiv. Zudem arbeitet Uhe seit 2004 als Theatermusiker für den Regisseur Stefan Pucher. Diese Tätigkeit begann mit dem René Pollesch-Stück „Diabolo – Schade, dass er der Teufel ist“ an der Volksbühne Berlin und dauert bis heute an. Nachdem Uhe und Schneider Ende der Neunziger Ostwestfalen verlassen hatten, riefen sie 1999 zusammen mit der japanischen Performance-Künstlerin Hanayo das Noise-Projekt Paincake ins Leben. Nach Paincakes Auflösung im Jahre 2002 gingen Uhe und Schneider für einige Zeit getrennte Wege.

Dann spielten die beiden gelegentlich als Locust Fudge Konzerte in Berliner Clubs, und erzeugten damit große Aufmerksamkeit. Die Gerüchte um ein neues Album verdichteten sich nach und nach. Im Rahmen von Liveauftritten, wunderbar dokumentiert durch die Aufnahmen im Kreuzberger Privatclub aus dem Jahre 2017, sorgte die Band erneut für Begeisterung. Auch die zusammen mit „Oscillation“ veröffentlichten Videos sprechen eine eigentümliche, spezielle Sprache. Neben dem bereits angesprochenen Kurzfilm zum Song „Relativity Check“, fasziniert etwa die Kooperation mit der Tänzerin und Künstlerin Tomoko Nakasato beim Titel „We Shall Be Released“. Darauf hoffend, dass Locust Fudge bald wieder neues Material präsentieren und dass ich die Band live erleben kann, möchte ich diese kleine Betrachtung mit einem Zitat aus dem Stück „We Shall Be Released“ abschließen: *„The villain and the saint forever / entwined like lovers lost at sea / I promise we shall be released“.*

Anzeige

DAS GEDICHT

»Der Wert eines Gedichts ist unschätzbar und lässt sich nicht in Zahlen ausdrücken. Gerade in einer Zeit, in der Geld vielen Menschen alles bedeutet, ist das Verfassen und Verbreiten von Poesie die vielleicht elementarste Form des friedlichen Protests gegen die totale Ökonomisierung unserer menschlichen Existenz.« Anton G. Leitner, Herausgeber

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit rund um die Lyrik mit einem Abo unserer Zeitschrift **DAS GEDICHT**.
Alle Infos unter www.dasgedicht.de
und www.dasgedichtblog.de

Poesie rettet den Tag – Lesen rettet die Poesie.

Rüdiger Heins
Eremitage bei Bretzenheim

Barbara Kowa

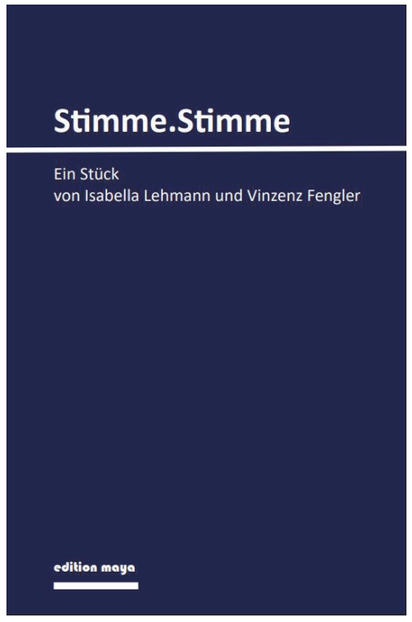
„Stimme.Stimme“ von Isabella Lehmann und Vinzenz Fengler

ist als poetische und performative Auseinandersetzung mit dem unerschöpflichen Thema Beziehung bestechend heutig. Das prozessorientierte dieses Werks, in dem Isabella Lehmann und Vinzenz Fengler sich in der Art eines Kettenbriefes gegenseitig die Texte zugespielt haben, ist im daraus entstandenen Stück auf magische Art und Weise spürbar. Magisch deshalb, weil der Text gleichzeitig literarisch so homogen ist, dass es verwundert zu hören er wurde von zwei Händen zu Papier gebracht.

Im Schaffensprozess waren es aber vor allem die Stimmen, also die feineren, nicht greifbaren Frequenzen, die so viel gegenseitige Einfühlung möglich machten. Die beiden Künstler haben sich ihre Texte nämlich vorgelesen und saßen dabei in unterschiedlichen Städten. So wurde die Arbeit eine konsequent heutige Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Schichten unseres Beziehungsgeflechtes.
In einer Zeit, da das ´Social Distancing` ja tatsächlich nur die logische Folge einer schon zur Jahrtausendwende begonnenen Entwicklung ist.
In einer Zeit, in der unsere virtuell gefilterten Selbstbilder im direkten Kontakt nicht mehr aufrechterhalten werden können und diesen daher fast schon obszön erscheinen lassen.
In einer Zeit, in der die tiefsten und intimsten Geheimnisse im Beichtstuhl von *social media* ausgebreitet werden, um sich in der unendlichen Anonymität des Netzes aufzulösen, während die Kontinuität von Beziehung im 11-Minuten-Takt von *dating apps* vermieden wird.
In einer Zeit, in der Nähe scheinbar nur noch in der Distanz zugelassen werden kann.

Vor diesem konzeptionell sehr klar ausgeführten Hintergrund kommen die beiden jedoch sehr schnell darauf, dass wir der Kontinuität unserer prägenden Beziehungen gar nicht entkommen können. Denn sie kommen sehr schnell auf das, was ein Buddhist als Karma bezeichnen würde oder ein Psychologe als frühkindliche Prägung: auf die Unausweichlichkeit der abhängigen Bindungen, dargestellt durch die Eltern-Kind-Beziehung.
Die Rollen, die dieses unendliche Thema ausloten bleiben im Ungefähren, sind nur Stellvertreter. Benannt als: X, Y, UN/GESAGT, UN/GEFRAGT, UN/WISSEND, UN/BEWUSST und UN/BEKANNT entziehen sie sich also dem Zeitgeist der Selbstfindung und stellen die berechtigte Frage, ob es dieses ominöse ´Selbst´ denn überhaupt geben kann, innerhalb eines derart bedingten Bindungs-Netzes. Sie legen nahe, dass sich jede Vorstellung von einem solchen Selbst bei genauer Betrachtung doch natürlich im kollektiven Beziehungsgeflecht auflöst. Dass das `Dazwischen´ unser eigentlicher Körper ist und unser eigentlicher Geist. Diese `Selbsterkenntnis´ geht dann allerdings immer weiter.
Hier gibt es kein `Der Letzte macht das Licht aus!` mehr, denn es gibt auch keinen ´Letzten´ mehr, der dann irgendwie doch der Erste sein wird. In dieser Wahrnehmung herrschen völlig andere Gesetze. So sagt X am Ende:
„Du kannst das Licht jetzt löschen.“
Woraufhin Y erwidert:
„Ja. Es ist niemals das gleiche Dunkel.“
So gelesen ist der Text die erfolgreiche Überwindung der Identifikation mit dem Individuum. Also ein tief buddhistischer Text. Doch sicher ohne jede Absicht. Das ist ja das Wundervolle; wo die Absicht fehlt, kann der Prozess erst beginnen bzw. wirklich wahrgenommen werden.

STIMME.STIMME ist eine schöpferische Literatur-Performance.



STIMME.STIMME
Isabella Lehmann und Vinzenz Fengler
edition maya
9,80 €
ISBN: 978-3-930758-55-5

Barbara Kowa, Schauspielerin und Performance Künstlerin, www.barbarakowa.de

× Rüdiger Heins

Wollsteins Cinemascope

Corpus Christi

Kinostart: 3. September 2020

Dieser herausragende polnische Film wurde durch eine wahre Begebenheit inspiriert: ein junger Mann gibt sich in einem Dorf als Priester aus, tauft, verheiratet und beerdigt die Leute zur allgemeinen Zufriedenheit und wird erst nach Monaten enttarnt.

Der Drehbuchautor Mateusz Pacewicz schrieb darüber einen Artikel und kam so auf die Idee für die Filmstory, die von Jan Komasa überzeugend und stilsicher verfilmt wurde. Jetzt ist es die Geschichte des zwanzigjährigen Daniel (Bartosc Bielenia), der in einer Jugendstrafanstalt einsitzt, in der Gewalt unter den Häftlingen an der Tagesordnung ist. Daniel bildet keine Ausnahme, aber er ist auch Messdiener. Zum Priester der Anstalt hat er ein gutes Verhältnis und vertraut ihm an, dass er nach seiner Entlassung in ein Priesterseminar gehen möchte. Doch ohne Abitur und vor allem mit seinen Vorstrafen ist das unmöglich.

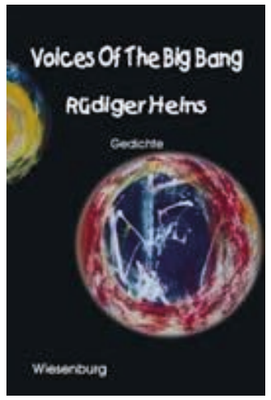
Daniel wird zur Arbeit in ein Sägewerk in einer kleine Stadt geschickt. Das ist zu trostlos. Als er in der Kirche vorbeischaut, wird er für den sehnsüchtig erwarteten Aushilfspfarrer gehalten. Statt das Missverständnis aufzuklären, zieht er die Soutane an und übernimmt die Rolle. Man sieht es ihm nach, dass er bei seiner ersten Messe improvisiert, und über die Spielregeln der Beichte informiert er sich im Internet. Jetzt könnte die Geschichte zur Komödie werden, aber Daniel hat einen zu düsteren Background und ist zu ernsthaft bei der Sache. Er bemüht sich wirklich, der Gemeinde ein guter Seelsorger zu sein. Nicht alle Kirchgänger sind durchdrungen von Frömmigkeit und Nächstenliebe, es gibt Konflikte, offene Wunden, Ausgrenzungen und Machtgehabe. Daniel schafft es, die Menschen mit seinen Predigten zu erreichen. Darin geht es nicht um orthodoxe Glaubenssätze, sondern um Menschlichkeit, Vernunft, Toleranz und Demut. Mit den Jugendlichen feiert er, die Sterbenden tröstet er. Bis seine Vergangenheit ihn einholt. Erst dann erfahren wir, was ihn in die Strafanstalt gebracht hat und warum er noch einen Kampf auszufechten hat.

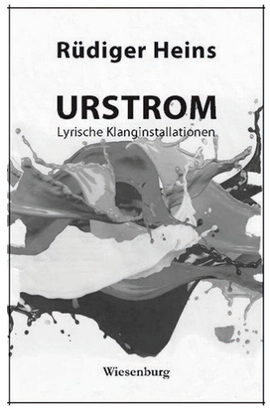
Es ist faszinierend zu beobachten, welche Facetten in dem Protagonisten stecken. Oft sieht man seinem Gesicht an, wie es in ihm arbeitet. Dann fallen ihm die richtigen Worte ein. Von Szene zu Szene muss er sich erfinden, sich vortasten. Sein Weg ist nicht vorgezeichnet, er entsteht, indem er ihn geht. Er spielt den Priester, verkörpert ihn auch, ist aber kein Heiliger. Exzessive Lust zu feiern kann jederzeit hervorbrechen, ebenso wie Brutalität. Er bewirkt viel und leidet viel. Er kann sanft sein und pathetisch. Immer ist das glaubwürdig und sensibel gespielt.

Welche Rolle hat die polnische katholische Kirche in diesem Film? Für Daniel könnte sie ein Rettungsanker sein, doch ein formal richtiger Zugang ist ihm verwehrt. Er kann sich für eine gewisse Zeit ihre Autorität erschleichen und nutzt sie gut. Für die „Gläubigen“ geht es oft nur um Tradition und Rituale, aber die sind Gemeinschaft stiftend und mächtig. Der ambitionierte „Quereinsteiger“ rüttelt die Gemeinde auf, man möchte hoffen, dass die Wirkung anhält.

BÜCHERKISTE

Die Bücher werden für 8 € pro Buch an Sie portofrei geliefert. Bestellungen an: info@inkas-institut.de





Auf ihren Wunsch werden die Bücher vom Autor handsigniert geliefert

Rüdiger Heins
LandArt Atelier bei Bingen Dietersheim

Auf den folgenden Seiten finden sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **experimenta**
Kevin Coordes

Wie entsteht Wortkonfekt? Eine Ode an die Literatur

Das Magazin CarpeGusta möchte sich in einem Sachbuch mit dem literarischen Schreiben auseinandersetzen und stellt die Fragen, wie Geschichten ihre Prägnanz erhalten, wie Figuren unvergessen werden, wovon sich eine gute Handlung nährt und wie Schrift zur Melodie werden kann.
Zu diesem Zwecke sucht das Magazin Kommentare, Essays, Artikel und andere literarische Erzeugnisse, die sich mit diesen Fragen beschäftigen und aus denen sich das Sachbuch formen lässt. Eine Anzahl von zwanzig Normseiten darf dabei vom Einsender nicht überschritten werden. Zu senden ist der jeweilige Text, versehen mit Seitenzahlen, Kontaktdaten und Kurzvita, per Post als normaler Briefversand an folgende Adresse:

Lektorat Dr. Maria Zaffarana
Stichwort „Wortkonfekt“
Elsterweg 1
50389 Wesseling

Der Einsendeschluss ist der 30. September 2020. Weitere Informationen erhalten Sie unter https://www.carpegusta.de/literatur-ausschreibung-wortkonfekt

Ausschreibung: Dunkel

Der Baltrum-Verlag sucht für eine Anthologie zum Thema „Dunkel“ noch Beiträge in Form von Lyrik oder Kurzgeschichten. Trauer, Ängste, Enttäuschungen, solche Emotionen und Gedanken sind in dieser Ausschreibung genau richtig.
Eingereicht werden können Texte von mindestens 3, maximal 5 Normseiten. Auch überraschende Formen, die nicht den oben genannten entsprechen, dürfen gerne mit eingereicht werden.

Per Mail sind diese Beiträge zu senden an dunkel@baltrum-verlag.de. Auf der Webseite des Verlages finden Sie außerdem weitere Informationen, auch zu Normseiten und anderen Formalitäten, die die Arbeit des Verlages erleichtern: www.baltrum-Verlag.de

Einsendeschluss ist der 30. September 2020.

Münchner Kurzgeschichtenwettbewerb

„grenzwertig“ soll das Thema des Münchners Kurzgeschichtenwettbewerb lauten, der von der brennt! GmbH veranstaltet wird. Betrug, Solidarität, Coronaregeln, Ehen und Freundschaften und viele andere Dinge hängen mit Grenzen und Grenzüberschreitungen zusammen und gefordert sind für diesen Wettbewerb Geschichten, die sich mit diesen Themen auseinandersetzen.

Bis zum 30. September 2020 können Texte mit einer Länge von elf- bis dreizehntausend Zeichen als Worddokument an folgende Mailadresse versendet werden: holleschek@zuendeln.de

Die besten Texte werden einem Publikum voraussichtlich am 21. November diesen Jahres präsentiert und können einen Publikumspreis von 2.000 Euro gewinnen, sowie einen Jurypreis in Höhe von 500 Euro.

Besuchen Sie die Webseite http://www.zuendeln.de für weitere Informationen.

Schaukasten

Rüdiger Heins
Laurenziberg in Rheinhessen

Impressum

experimenta
Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung),
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),
Franziska Range (Bildredaktion),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur),
Charles Stünzi (Lyrik und Prosa),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Christian Sünderwald (Chemnitz),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln),
Peter Biro (Zürich)

Layout und Gestaltung: Wolf Dobenecker
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
experimenta
Dr.-Sieglitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2020-093

Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Rüdiger Heins, Der Guldenbach bei Bretzenheim

experimenta
Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben
www.inkas-institut.de

× ***Rüdiger Heins***
Laurenziberg in Rheinhessen